



Diakonissen-
Schwesternschaft
Neumünster

Predigt aus der Kirche der Gesundheitswelt Zollikerberg vom 10. April 2026 Predigttext: Lukas 11, 5–13 | Pfr. Rüdiger Döls

Liebe Gemeinde

Glücklich sein – das ist doch das Schönste, wonach wir uns sehnen. Zufrieden mit dem, was man hat. Im Reinen mit der Familie, mit Freundinnen und Freunden. Keine Wünsche, die sich nicht erfüllen lassen. Das macht glücklich.

Und doch: Ich vermute, dass viele von uns hier nicht wirklich rundum zufrieden sind. Irgendetwas ist schiefgelaufen. Irgendetwas drückt auf die Seele. Irgendetwas hätte man sich gerne anders gewünscht. Und wenn man dann wirklich Hilfe bräuchte – ist niemand da. Kennen Sie das?

Dazu eine Geschichte aus einem Buch mit dem treffenden Titel: «Anleitung zum Unglücklichsein»:

Ein Mann möchte ein Bild aufhängen. Den Nagel hat er – aber nicht den Hammer. Den hat sein Nachbar. Also beschliesst er, zum Nachbarn zu gehen und sich einen Hammer auszuleihen.

Doch kaum ist er auf dem Weg, kommen die Zweifel. «Was, wenn der Nachbar mir den Hammer nicht leihen will? Gestern hat er mich so flüchtig gegrüsst. War er in Eile? Oder hat er was gegen mich? Aber was sollte das sein? Ich habe ihm doch nichts getan! Das ist ein eingebildeter Typ! Wenn ich gefragt worden wäre, hätte ich sofort geholfen. Aber er? Leute wie der vergiften einem das Leben. Und dann tut er auch noch so, als ob ich auf ihn angewiesen wäre – nur weil er einen Hammer hat! Jetzt reicht es.»

Der Mann klingelt – und bevor der Nachbar auch nur «Guten Tag» sagen kann, schreit er ihn an: «Behalten Sie Ihren Hammer, Sie Rüpel.»

Vielleicht schmunzeln Sie gerade. Vielleicht kommt Ihnen die Geschichte auch ein wenig übertrieben vor. Aber offen gesagt: Wie oft sagen wir jemandem innerlich schon Nein, bevor er auch nur gefragt hat? Wie oft lassen wir ein Gespräch im Kopf bereits scheitern, ehe es begonnen hat?

Zu einem glücklichen Leben trägt das jedenfalls nicht bei.

Nun aber: Wenn wir schon unter uns Menschen solche Schwierigkeiten haben – was ist dann mit Gott?



Diakonissen-
Schwesternschaft
Neumünster

Menschen können wir sehen. Wir hören sie. Sie sehen und hören uns. Vieles lässt sich klären, wenn man miteinander spricht.

Aber Gott? Wir glauben an ihn – doch hört er uns? Sieht er uns wirklich? Diese Frage kennen wir alle: «Lohnt es sich überhaupt, mit Gott zu reden? Lohnt es sich, zu beten?»

«Ja!», sagt Jesus. Und er erzählt eine Geschichte – eine kleine, aber kraftvolle Geschichte, die im Lukasevangelium steht:

Wenn jemand unter euch einen Freund hat und ginge zu ihm um Mitternacht und spräche zu ihm: Lieber Freund, leihe mir drei Brote; denn mein Freund ist zu mir gekommen auf der Reise, und ich habe nichts, was ich ihm vorsetzen kann, und der drinnen würde antworten und sprechen: Mach mir keine Unruhe! Die Tür ist schon zugeschlossen, und meine Kinder und ich liegen schon zu Bett; ich kann nicht aufstehen und dir etwas geben. Ich sage euch: Und wenn er schon nicht aufsteht und ihm etwas gibt, weil er sein Freund ist, dann wird er schon wegen seines unverschämten Drängens aufstehen und geben, soviel er bedarf. Und ich sage auch euch: Bittet, so wird euch gegeben; sucht, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan. Wo ist unter euch ein Vater, der seinen Sohn, wenn der ihn um einen Fisch bittet, eine Schlange für den Fisch biete? Oder der ihm, wenn er um ein Ei bittet, einen Skorpion dafür biete? Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben geben könnt, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist denen geben, die ihn bitten!

«Ja, es lohnt sich zu beten.» Jesus sagt das nicht mit erhobenem Zeigefinger. Er erzählt. Und er zeigt uns dabei etwas Erstaunliches: Wir dürfen mit Gott so reden wie mit einem Freund, einer Freundin. Vertraut. Direkt. Ohne Umschweife.

Und er macht Mut zum Bitten. Denn viele Christinnen und Christen haben da ein schlechtes Gewissen. Als wäre es ungehörig, Gott um etwas zu bitten. Als würde man ihn damit zum blossen Lückenbüsser machen – zum Notfallkontakt, den man nur anruft, wenn man nicht mehr weiterkommt.

Aber Jesus dreht das um. Er fordert uns auf: Bittet! Drängt! Hört nicht auf zu fragen!



Diakonissen-
Schwesternschaft
Neumünster

Für mich klingt das so: Gott um etwas zu bitten – das ist mein gutes Recht. Wie das Recht eines Kindes seinem Vater oder seiner Mutter gegenüber. Und wenn man manchmal Kinder erlebt, die fragen nicht höflich und distanziert. Sie sagen klipp und klar, was sie wollen. Und gleichzeitig ist es eine der tiefsten Freuden für Eltern, einem Kind einen Wunsch erfüllen zu können, wenn es bittet.

So dürfen wir vor Gott stehen. Wie ein Kind. Alle Masken fallen lassen. Nicht mehr so tun, als ob alles gut wäre. Nicht mehr die eigene Frömmigkeit herauskehren oder mit Leistungen beeindrucken. Einfach sein, wie man ist. Mit allen Ängsten, allen Unsicherheiten, allen Fehlern. Sich fallen lassen – in die Hand Gottes. Und bitten.

Es gibt eine Frömmigkeit, die sich demütig gibt, es aber in Wirklichkeit nicht ist. Eine Bescheidenheit, die sagt: «Ich bin zu klein, um Gott wirklich zu belästigen.» Aber genau das widerspricht dem, was Jesus hier sagt. Er spricht von der Macht des Bittens.

Erinnern Sie sich an den Freund, der mitten in der Nacht anklopft? Er kommt um Mitternacht. Er ist in einer peinlichen Lage – er hat Gäste und nichts zu essen. Im Morgenland war Gastfreundschaft Ehrensache. Also klopft er beim Nachbarn an: Leih mir drei Brote! Der Nachbar schlägt ab. Die Kinder schlafen. Alles ist zu. Komm morgen wieder. Aber der Mann klopft weiter.

Und Jesus sagt: Nicht weil sie Freunde sind – sondern wegen seines unverschämten Drängens steht der Nachbar schliesslich auf. Er gibt dem Mann so viel, wie er benötigt.

Schon unter Menschen, sagt Jesus, kann beharrliches Bitten Türen öffnen, die zunächst verschlossen schienen. Wie viel mehr dann bei Gott?

Aber – und das ist eine ehrliche Frage – gibt Gott wirklich alles, worum ich bitte?

Ich glaube, wenn ich so frage, verschiebt sich etwas. Plötzlich steht im Vordergrund: Was bekomme ich? Was bringt mir das? Als wäre das Gebet eine Art Transaktion.

Aber stellen Sie sich vor, Sie hätten eine wirklich gute Freundin, einen wirklich verlässlichen Freund. Würden Sie immer kalkulieren, was Sie herausbekommen? Nein. Was zählt, ist das Vertrauen. Die Selbstverständlichkeit, mit der man auf diese Menschen zugehen kann.



Diakonissen-
Schwesterschaft
Neumünster

Genauso ist es mit dem Gebet. Wenn ich Gott bitte, dann glaube ich doch nicht, er sei so gross und weit, dass er für mich keine Zeit mehr hat. Und ich fühle mich auch nicht klein, zu klein, um überhaupt etwas sagen zu dürfen. Es ist doch so: Wenn ich Gott bitte, dann tue ich das, weil ich glaube: Gott hat mich lieb. Er möchte mir helfen.

Jesus verspricht: Unser Gebet geht nicht ins Leere. Es bleibt nicht ungehört. «Wie viel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn darum bitten.»

Wer darf so beten? Nur die Überzeugten? Die Perfekten? Die, die sich ihrer Sache sicher sind?

Nein!

Auch die, deren Hände noch leer sind. Die, die noch suchen, weil sie noch nicht gefunden haben. Die, die zweifeln. Die, die sich fragen, ob da überhaupt jemand zuhört.

Alle dürfen bitten.

Und Jesus sagt: Wir werden finden. Wir werden Gott finden – und mit ihm Vertrauen, Liebe und Geborgenheit.

Amen.